

Gustav E. Reimer (1916–1979) zum Gedächtnis

1. Werdegang

Mit Sicherheit gibt es viele andere Menschen, die „Gustel“ Reimer besser als ich kannten und deswegen auch eher berufen wären, seine Vita zu schreiben und seiner zu gedenken. Ich habe ihn einmal näher auf einer mennonitischen Freizeit der Norddeutschen Jugend in Elmshorn bei Hamburg kennengelernt und ihn dann gelegentlich der Weltkonferenzen und Europa-reisen wiedergesehen. Als man ihn damals in Elmshorn fragte, was er eigentlich studiere, gab er phonetisch doppeldeutig zur Antwort „viel“, was man aber auch mit „phil.“ (Philosophie) deuten konnte. — Dennoch will ich versuchen, sein Leben und Wirken anhand von Befragungen, Briefen, Publikationen und der Literatur darzustellen.

Gustav E. (duard) Reimer entstammte einer alten westpreußischen Mennonitenfamilie. Sein Vater war der bekannte Diakon der Gemeinde Heubuden/Marienburg¹, Gustav Reimer (1884–1955).² Die Reimers bewirtschafteten einen 57 Hektar großen Hof mit 10 Hektar Pachtland, der Vater züchtete Kaltblutpferde. Um sich in der Namensschreibung vom Vater zu unterscheiden, benutzte der jüngere Gustav das Kürzel seines Mittelnamens E. = Eduard. In Heubuden wurden die Reimers aus der Familie des Vaters die „Schwenten-Reimers“ nach dem Fließchen Schwente benannt. Die Große und die Kleine Schwente fließen bei Neuteich in die Tiege, und der ab dort schiffbare Fluß entwässert in das Frische Haff. Seine Mutter Frida war auch eine geborene Reimer. Diese Reimers hießen im Ort die „Kirchen-Reimers“, weil sie in der Nähe der Kirche wohnten. Die Familien waren aber nicht verwandt.

Gustav E. Reimer kam am 6. August 1916 als 2. von 5 Söhnen zur Welt. Er besuchte zunächst in Heubuden die bei Rudolf Harder eingerichtete Privatschule, dann das Gymnasium in Marienburg. Er machte in Danzig Abitur und studierte in Berlin, Wien und Königsberg u. a. Philosophie, Geschichte, Sozialwissenschaften, Erbbiologie und Zeitungswissenschaften. Die Kinder hatten im Reimerschen Hause einen guten Kontakt zu den Eltern, „Gustel“ besonders zur Mutter. Drei blieben im 2. Weltkrieg. Als die Reimers am 18. Juli 1937 in Heubuden Silberhochzeit feierten, spielten die Jungen Theater vor. Dem Vater liefen dabei vor Rührung die Tränen herunter. „Gustel“ galt als gesellig, verfügte über einen großen Bekanntenkreis, blieb

aber ledig trotz wohlmeinender Ratschläge von Freunden und Verwandten, seinen Familienstand zu ändern.

Den 2. Weltkrieg machte er als Soldat mit und geriet 1944 in französische Gefangenschaft. Er blieb für 4 Jahre im Lager 152, Aubagne (B. d. Rh.). Von dort kam er wieder in Kontakt mit seinen inzwischen nach Niedersachsen geflohenen Eltern. Der Vater vermittelte über Dr. Cornelius Krahn ihm schon 1948/49 ein Studium am Bethel College in Newton/Kansas. Vor- und nachher setzte er seine Studien in Hamburg und Kiel fort.

Nach der Flucht und Vertreibung aus Ost- und Westpreußen saßen von den rund 8000 Danzig-Westpreußischen Mennoniten bis 1948 etwa 3000 bis 4000 in dänischen Flüchtlingslagern fest. Rund 700 Mennoniten aus dem Osten konnten dann teils bald nach der Flucht, teils über Dänemark in der Pfalz in Notwohnungen bei Glaubensgeschwistern unterkommen.³ Diakon Gustav Reimer bemühte sich in Jeetzel bei Lüchow, Krs. Dannenberg (Niedersachsen) um die Auswanderung. Hermann Jansson-Orloff sagte von ihm, er sei „tags Landarbeiter und nachts Auswanderungskommissar.“ Er machte dazu einen Besuch bei der französischen Militärregierung in Baden-Baden, um eine Einwanderung nach Frankreich zu erreichen. MCC und die Konferenz der Süddeutschen Mennonitengemeinden waren mit dem Projekt einverstanden, aber die Regierung in Paris lehnte ab; sie wollte aber die Ausiedlung in französischen Kolonien prüfen. Die Konferenz der französisch sprechenden Mennoniten beschloß auf ihrer Tagung in Belfort (29. März 1948), eine Anzahl auf ihren Höfen für ein Jahr zu beschäftigen.⁴ Reimer befürwortete dieses Angebot; aber die Dinge zerschlugen sich, und er wanderte nach dem Tode seiner Frau Frida als Witwer nach Uruguay aus. Von 1948 bis 1954 gingen rund 1200 Mennoniten, davon 75 % westpreußische, der Rest verschiedener wie galizischer und rußlanddeutscher Herkunft, nach Uruguay.

Gustav E. Reimer folgte 1951 seinem Vater nach Uruguay und half ihm in seiner Gärtnerei und Geflügelfarm (4 Hektar). Nach dem Tode seines Vaters ging Gustel 1957–1960 als Lehrer und Schulleiter an die Schule in Witmarsum/Brasilien. Es gelang ihm und seinen Kollegen in jener Zeit, die Schule von einer Primarschule zu einer „Escola Normal Regional“ (4 Jahre) auszubauen. Mit dem Abschluß konnte man im Staate Paraná an Primarschulen unterrichten. Auch die Planung des neuen Schulhauses war das Werk des Nachfolgers von Fritz Kliwer. Seine Vielseitigkeit zeigte sich in der Fülle der Fächer, die er in Witmarsum unterrichtete, so z. B. Englisch, Mathematik, Erdkunde, Geschichte, Mennoniten- und Kirchengeschichte. Er hielt Morgenandachten und wirkte als Prediger in der Gemeinde- und Jugendarbeit mit. Außerdem war er dort stets ein guter Gesprächspartner. Nach Auskunft einer Schülerin genoß er an der Schule einen hohen Beliebt-

heitsgrad, weil er Spaß machen, dann aber auch mit Ernst Leistung erwarten konnte. In dieser Zeit wohnte er bei dem von ihm sehr geschätzten Prediger Peter Klassen und später im neu errichteten Schulgebäude, wo er sich als Bücherfreund der Bibliotheksneuordnung und der Verbesserung des Leihverkehrs annahm. Das Unterrichten machte ihm Freude, und vom 4.—9. Juli 1960 veranstaltete er eine Deutsche Kulturwoche.

Von Witmarsum (Paraná) zurückgekehrt, übernahm er in Montevideo ab 1961 das deutschsprachige „Nachrichtenblatt“, hob es im Niveau und benannte es in „La Plata-Post“ um. Sie wurde von Bonn über die Deutsche Botschaft subventioniert und erschien bis 1974. Die Leser waren hauptsächlich deutschsprachige Einwanderer und deren Verwandte in der Bundesrepublik. Die Zeitung berichtete chronikartig vom Weltgeschehen und aus den deutschen Vereinen.

Er baute in Uruguay die Jugendarbeit auf und veranstaltete jedes Jahr einen Jugendtag, eine Kinder- und eine Jugendfreizeit bis etwa 1968. „Eine Freude war es ihm und ein Bedürfnis, sein tiefes Wissen, besonders in mennonitischer Geschichte, unserer Gemeinschaft immer wieder zu übermitteln“, schreibt Hans Ullrich Goertz in einem Nachruf über ihn.⁵

Gustav E. Reimer besuchte noch mehrmals Europa und fuhr 1976 auch in die alte westpreußische Heimat. Er hat darüber in den Uruguayischen Gemeinden und in der Deutschen Funkstube (La Voz del Día) an drei Abenden berichtet. Eine alte Wienerin erzählte in Montevideo, an der Stelle, wo er auf den Heimathof zu sprechen kam, habe seine Stimme versagt. Augenzeugen, die nach der Flucht noch einmal zum Futterholen zurückkehrten, sagen, der Hof sei in der Endphase des Krieges stark beschädigt gewesen. Ein Großteil der Gebäude brannte bis auf Speicher und Wagenremise ab. Von der Heubuder Kirche sagen die dort wohnenden Polen, sie sei in der Nähe von Krakau neu errichtet worden. (Dem weniger informierten Leser sei dazu gesagt, daß die Heubuder Kirche eine Holzbohlenkirche war, die sich zum Zerlegen und Neuaufbauen durchaus eignete.) Bei seinen Europareisen traf er sich mit Verwandten und besuchte Leute, die gleiche Interessen wie er hatten, so Dr. Ernst Crous, den Familienforscher Dr. Kurt Kauenhoven in Göttingen und die betagte Familienforscherin Anna Andres aus Fürstenwerder bei Danzig, die damals in Harxheim und Monsheim bei Worms wohnte. Zu solchen Themen unterhielt er eine weitverzweigte Korrespondenz.

Als Gustel im Dezember 1979 verstarb, war er allein. Man fand ihn, als er vielleicht schon mehrere Tage tot war. Am 19. Dezember bestattete man ihn, begleitet von Worten Heiliger Schrift, neben seinem Vater in Gartental. — Hans Ullrich Goertz, Kassenführer der Konferenz der Mennonitengemeinden in Uruguay, schrieb in seinem Nachruf, daß Gustav E. Rei-

mer mit normalen Wertmaßstäben nicht zu beurteilen sei; andere nennen ihn skurril. Sein Lebensstil war ganz anders als der meisten Menschen. Die Frage, wovon er eigentlich lebe, war für ihn akademisch. Sie läßt sich am ehesten von der Bergpredigt her „sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet“ (Matth. 6, 25), beantworten. Es fanden sich aber häufig Geschwister, Freunde und Bekannte, aber auch Gemeinden, die ihn und seine Arbeit (Archiv und Bibliothek) unterstützten. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, gab er z. B. deutsche, englische und französische Privatstunden. Den Jugendlichen der Mennonitengemeinde Montevideo erteilte er Taufunterricht, der dann natürlich auch die Mennonitengeschichte enthielt. Außerdem hielt er im Radio (Privatsender Melitta Stingel und Radio Gebhardt) Vorträge. Auf Hochzeiten und Familienfesten fotografierte er eifrig. Er erstaunte oft die Schüler des Internats durch sein umfassendes Wissen. Wenn eine knifflige Frage aufkam, die keiner beantworten konnte, ging man zu Gustel, der wußte die Antwort. Ferner half er den Siedlern, die der spanischen Sprache nicht mächtig waren, im Verkehr mit den Uruguayischen Behörden bei der Bewältigung des Papierkrieges.

In den letzten Jahren machte ihm seine Krankheit viel zu schaffen. Zuletzt hat er im Keller des Mennonitischen Schülerheimes in Montevideo gewohnt, das Schülern aus den drei Kolonien El Ombú, Gartental und Delta als Bleibe während ihres Aufenthaltes in der Landeshauptstadt dient. Dort hinterließ er fünf Räume angefüllt mit Regalen voller Bücher und Akten. Dazu Riesestapel mit Zeitschriften und anderes mehr. Man sprach von sieben Tonnen Papier.⁶

2. Seine Bedeutung für den Mennonitischen Geschichtsverein

Dr. Horst Penner erinnert sich, daß Gustel Reimer sorgfältig arbeitete. Zu seinen ersten Arbeiten gehörten „Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten“, die 1940 zusammen mit der Dissertation von Horst Penner, „Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit“, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 3, Weierhof (Pfalz) erschienen (Nachdruck 1963).

Der niederländische Forscher und Pfarrer Johan S. Postma bemerkt zu diesem Namensverzeichnis in seiner Dissertation: „Reimer hat versucht, die Namen zu deuten. Das machte es in vielen Fällen erwünscht, diese Deutungen ebenfalls zu überprüfen, weil er daraus Schlüsse in bezug auf die Herkunft gezogen hat. Im übrigen ist Reimer sehr vorsichtig und zurückhaltend gewesen, und man kann nicht besser tun, als die in seinem Vorwort

ausgesprochenen Gedanken zum Leitfaden jeglicher Arbeit dieser Art zu machen.“⁷

Es mögen sich und haben sich in der neueren Forschung einige andere und genauere Erkenntnisse zu diesem Thema ergeben; dennoch hat Reimer hier wichtigste Grundlagen zur Methode erarbeitet. Die Anregung, die mennonitischen Familiennamen aus der Zeit vor 1800 mit in die Dissertation aufzunehmen, ist von dem in Westpreußen bekannten Geschichtsfreund Abr. Driedger, Heubuden, und Gustavs Vater ausgegangen. Gustav E. und sein Bruder Helmut fingen 1933 mit der Ahnenforschung an. Danach kam auch der Vater Reimer auf den Geschmack. Er übernahm die Kirchenbücher vom Ältesten Heinrich Dyck, Warnau, als der Ohm schon sterbenskrank war. Vater Reimer warb mehrere 100 Mitglieder für den 1933 gegründeten Mennonitischen Geschichtsverein.⁸ So ergab es sich, daß, als Horst Penner auf der Quellensuche für seine Dissertation auch nach Heubuden kam, Abraham Driedger und Gustav Reimer die Hereinnahme der Familiennamen von Gustav Junior empfahlen. Denn erst die starke Mitgliederwerbung hatte mittels deren Beiträgen den Druck der Penner-Dissertation ermöglicht. Die Familiennamen sind aber in den rund 200 an die Universität abgelieferten Pflichtexemplaren nicht enthalten, weil das der Promotionsordnung widersprochen hätte.

Seine kritische – und in jener Zeit nicht immer ungefährliche – Denkweise bewies Gustav E. Reimer im selben Jahr (1940) bei der Buchbesprechung einer im Stil jener Zeit verfaßten Arbeit von Helmut Hackbarth „Rassentypische Verhaltensweisen der Mennoniten im Weichsel-Nogat-Delta“.⁹ Er widmete der Inhaltsangabe nur einige Zeilen und setzte dann mit seiner Kritik an. Reimer räumt ein, daß die physische Substanz der Mennoniten im wesentlichen über die Jahrhunderte unverändert erhalten blieb, bezweifelt aber zu Recht, daß das Festhalten an der Wehrlosigkeit auf ostische, das Beharren in anderen Punkten des Bekenntnisses auf fälische Rassen-elemente zurückzuführen sei. Auch die Errichtung von Vorlaubenhäusern auf leichten Bodenerhöhungen sei nicht Ausdruck des „Herrenmäßigen“, sondern Schutz vor Überschwemmungen, und im übrigen habe die Errichtung von Vorlaubenhäusern mit Mennoniten an sich nichts zu tun, denn deren Bauweise sei der Winkelhof.

Nach dem 2. Weltkrieg erschienen als Frucht seiner 11½-jährigen Studien am Bethel-College – dort gewann er übrigens einen 1. Preis bei einem Historiker-Wettbewerb für eine soziologische Untersuchung über mennonitische Emigrantenfamilien – und seines Aufenthaltes in Uruguay in den seit 1949 neu erscheinenden Mennonitischen Geschichtsblättern von ihm zwei Beiträge.¹⁰ Der eine befaßte sich (ergänzt durch Dr. Ernst Crous) mit mennonitischen Dokumenten in Nordamerika, die in den historischen Bibliotheken

des Bethel-College und des Goshen-College lagerten. Es handelt sich da einmal um Materialien, die auf Umwegen nach Kansas kamen: so das Kirchenbuch der altflämischen Gemeinde Przechowka (Winterdorf) in Westpreußen von 1780, das von den Auswanderern nach Rußland und dann nach Kansas kam und im Bethel College, North Newton, aufbewahrt wird¹¹; dann aber vor allem um Archivalien, die durch viele junge amerikanische Mennoniten mitgebracht wurden. Sie waren in den Vorlesungen von Professor Cornelius Krahn auf mögliche Archivalienfunde in Danzig und Umgebung hingewiesen worden, und als sie dann UNRRA-Viehtransporte in den kriegsgestörten Danzig-Westpreußischen Raum nach 1945 begleiteten, bargen sie in den umliegenden Mennonitenkirchen die Archivalien. So übergab William U. Andres aus Beatrice/Nebraska eine Reihe von Büchern und Akten zusammen mit dem ältesten Kirchenbuch der flämischen Gemeinde in Danzig der historischen Bibliothek in North Newton. Ferner lagern hier neben weiteren Danziger Archivalien Papiere aus den Gemeinden Orlofffelder, Rosenort und Tiegenhagen. In der Goshener Bibliothek ist Danzig gering vertreten, wohl aber Heubuden, Orlofffelder, Rosenort, Thiensdorf und das Tagebuch eines Fröse (1867–1877).

Dieselbe Nummer der Mennonitischen Geschichtsblätter enthält einen Aufsatz von Gustav E. Reimer über die Ansiedlung der Mennoniten in Uruguay mit einer Karte der Mennonitischen Siedlungen in Südamerika (Brasilien, Paraguay und Uruguay). In dem Aufsatz geht er auch auf die Schwierigkeiten der Anfangszeit ein, wie Grassodenhäuser, Bildungsmangel bedingt durch den langen Lageraufenthalt in Dänemark, dann langsame Besserung, Gemeindeorganisation und andere Dinge. — Bis 1956 warb er in Südamerika 25 neue Mitglieder für den Geschichtsverein.

In den Mennonitischen Geschichtsblättern 1958 berichtete er über „Eine Geschichtstagung in Südamerika“.¹² Dabei ging es ihm darum die auf der Mennonitischen Weltkonferenz in Karlsruhe (1957) vom Geschichtsverein gefaßten Beschlüsse in Südamerika wirksam werden zu lassen. Daneben sollte ein historischer Austausch gefördert und den ökonomisch weniger betuchten südamerikanischen Glaubensgeschwistern finanzielles Entgegenkommen gezeigt werden.

Das letzte Kirchenbuch von Heubuden (1888–1955 mit einigen Nachträgen) war bis 1951 bei Helmut Reimer in Hannover in Verwahrung. Als Base Marie Klaassen dann nach Uruguay ging, brachte sie es dem Vetter und Onkel Reimer nach Toledo. Gustav E. Reimer richtete in Montevideo ein Archiv ein und ließ vom Kirchenbuch und alten Taufregistern Mikrofilme anfertigen. Gustel brachte es wieder nach Deutschland, und es lagert mit neuem Einband in der Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof. — Mit G. R. Gaedert gemeinsam verfaßte Gustav E. Reimer das Buch „Exiled

by the Czar — Cornelius Jansen and the Great Mennonite Migration“, 1874 (Mennonite Publication Office Newton, Kansas 1956, No 3 der „Mennonite Historical Series“). Dazu schrieb er die ersten 74 Seiten und fast 12 Seiten Quellennachweise. Das Vorwort ist von Cornelius Krahn. Mit Henrique Ens brachte er das „Jahrbuch 1961 der Mennoniten in Südamerika“ heraus. Der Impuls ging allein von ihm aus. Es ging um den 400. Todestag von Menno Simons. Ihm widmete er einen Leitartikel, gefolgt von umfangreichen Auszügen aus seinen Werken. — Nach Gustels Tod sind von ihm weitere Akten in die Forschungsstelle gekommen, und so werden die Archivalien, die er gesammelt hat, auch über seinen Tod hinaus der Bruderschaft von Nutzen sein.

1 Nachruf und Literatur über Gustav Reimer von Dr. Horst Penner in Menn. Geschichtsblätter NF 8, 1956, S. 52 f.

2 Zu „Die Mennoniten im Kreise Marienburg“ ist ein Beitrag des Bruders von Gustav E. Reimer, Helmut Reimer, in „Neues Marienburger Heimatbuch“, hrsg. von Rainer Zacharias, Herford 1967, S. 391—400 erschienen.

3 Vgl. dazu Prediger Gustav Reimer (Kl. Lesewitz) „Brief über Mennoniten aus Deutschland“ in „Christlicher Bundesbote“ 64, 28. Aug. 1945, Newton/Kansas, S. 1 f., Johannes Driedger, „Die westpreußischen Mennoniten in der Pfalz“, Menn. Geschichtsblätter 1954, S. 62—67.

4 Brief des Konferenz-Sekretärs Jean Kennel, Chassey (Meuse) vom 6. April an Gustav Reimer, Jeetzel, Krs. Dannenberg. — Die franz. Regierung erteilte damals nur auf ein Jahr befristete Arbeitsgenehmigungen.

5 „Abschied von Gustav E. Reimer“, in „Konferenznachrichten der Mennonitengemeinden Uruguays“, Jan. 1980, ähnliche Nachrufe in: Menn. Blätter 3, Hamburg 1980, S. 43, und „Der Bote“, Winnipeg, Manitoba, Nr. 7, 13. Febr. 1980; Horst Gerlach, in „Gemeinde Unterwegs“, Jg. 7, Karlsruhe, Febr. 1980, S. 21.

6 Rundbrief von Helmut Reimer vom 20. Februar 1980 an verschiedene Bürger der Alten Welt. — Einige Briefe von Dr. Kauenhoven an Gustav E. Reimer und von diesem an ihn, sowie weitere Unterlagen gelangten aus dem Kauenhoven-Nachlaß in die Mennonitische Forschungsstelle Weierhof.

7 Johan S. Postma, „Das niederländische Erbe der preußisch-rußländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika“, Diss. theol., Marburg, Leeuwarden 1959, S. 83.

8 Der Vorschlag kam schon am 30. April 1909 von der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich in Danzig, aber erst die Mitgliederversammlung beschloß auf ihrer Sitzung vom 22.—24. April 1933 das Kuratorium mit der Gründung zu beauftragen. Siehe dazu Christian Hege, „Menn. Geschichtsverein“ in Menn. Geschichtsblätter 1. Jg. 1936, S. 4.

9 Erschienen im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“, 33. Bd., 1939, S. 344–454. Besprochen in „Menn. Geschichtsblätter“ 5, 1940, S. 55–57.

10 Menn. Geschichtsblätter NF, Nr. 6, Karlsruhe 1954.

11 Vgl. ausführlichen Artikel *Przechowka* von Ernst Crous, in Menn. Lexikon III, Karlsruhe 1958, S. 404–407.

12 S. 49–50. Weitere Korrespondenzen: Dr. Ernst Crous-Korrespondenz. Einzelne 6c und andere Ordner in Menn. Forschungsstelle.